

# Die Pleite ließ die Tulpe unberührt

Revision einer populären Legende: Eine Dresdner Ausstellung dokumentiert die Folgen der Tulpomanie im siebzehnten Jahrhundert

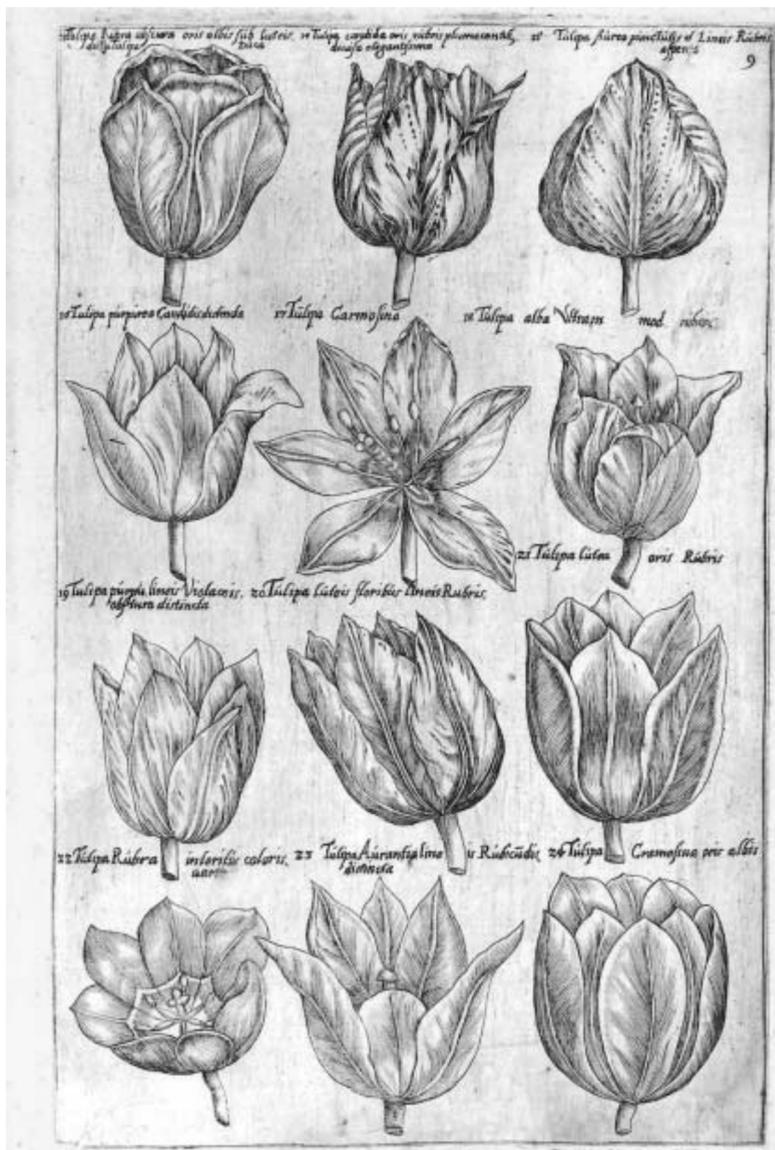
Das Museum het Catharina Gasthuis in niederländischen Gouda beherbergt in seiner Sammlung ein erstaunliches Paar: Im Jahr 1640 ließ sich Pfarrer Pieter Purmerent von der dortigen Johanneskirche für sein Paramentenensemble eine Kasel sticken. Heraus kam ein florales Wunder auf weißer Seide: Blumenranken überziehen das gesamte Maßgewand, und auf der golden hinterlegten Mittelbahn explodieren die Blüten in einem Farbrausch, der noch nach mehr als 350 Jahren verblüht. Dabei sind die Fäden bereits ausgeblüht, wie ein von Wouter Crabeth d.J. gemaltes Bild beweist, das nur ein Jahr nach Herstellung der Kasel angefertigt wurde und die Bekleidung des Herzogs von Aquitanien durch Bernhard von Clairvaux zeigt. Der Heilige ist in das gerade neu erworbene Gewand des Pfarrers von Gouda gekleidet, und so kann man auf dem Gemälde vergleichen, wie die Kasel zum Zeitpunkt ihrer Anschaffung ausgesehen hat.

Beide Objekte, Kasel wie Bild, sind derzeit in Dresden zu sehen. Sie sind Bestandteil einer opulenten und hoch interessant konzipierten Ausstellung des Museums für Kunsthandwerk, das vor seinem baldigen Umzug ins Residenzschloß noch einmal das jahrzehntelange Ausweichquartier in Schloß Pilsnitz aufs schönste nutzt. „Tulpomanie“ ist das Motto der Schau, und welche Örtlichkeit gäbe dafür eine geeignetere Kulisse ab als das im orientalischen Stil gehaltene Bergpalais der Sommertraite der sächsischen Kurfürsten? In dem langgestreckten Ausstellungstrakt versammelt sich eine solche Fülle an exquisiten Stücken, daß man getrost verschmerzen kann, daß die zur Ausstellung zahlreich gepflanzten Tulpen im Gartenhof längst verblüht sind.

Innen blüht es weiter auf Porzellanen, auf Majolika, Gemälden, Stichen, Aquarellen, Bucheinbänden, Plastiken, Stoffen. Der gebürtige Niederländer André van der Goes, Direktor des Museums, hat seine guten Beziehungen zur Heimat spielen lassen und großzügig aus Rotterdam, Haarlem, Utrecht oder Amsterdam entleihen können. Dazu kommen die reichen Bestände der Dresdner Kunstsammlungen und einige geschickt ausgewählte deutsche Leihgaben, um ein Panoptikum des fürwahr tulpenverrückten siebzehnten Jahrhunderts zu inszenieren.

In den Niederlanden war diese Leidenschaft besonders groß, obwohl die Blume dort erst später ankam als etwa in Wien oder Frankfurt am Main, wo jeweils Charles d'Ecluse alias Carolus Clusius gewirkt hatte, ehe er 1593 mitsamt einigen Tulpenzwiebeln an die Universität Leiden wechselte. Aus seinem Garten wurden ihm regelmäßig ausgesetzte Zwiebeln gestohlen, so daß die Großproduktion der auf dem dortigen Boden erstaunlich gut gedeihenden Blumen erst durch diese kriminellen Akte in Gang gebracht wurde.

Die Niederländer machten durch Kreuzungen und die bewußte Bevorzugung viruserkrankter (und dadurch besonders farbprächtiger) Varietäten die Tulpe binnen kurzem zur begehrtesten Blume. Für einzelne Zwiebeln bestimmter Sorten wurden bald Preise bezahlt, die mehrfachen Jahreseinkommen von Handwerkern ent-



Europa wurde im frühen siebzehnten Jahrhundert zum Club der Blumenfreunde. Die Tulpenbegeisterung brachte regelrechte Musterbücher, die sogenannten „Florilegien“, hervor, in denen die Blüten abgebildet waren, die man aus dem zum Verkauf stehenden Zwiebeln erwarten durfte. Dadurch wurde den Käufern eine Möglichkeit verschafft, sich ein Bild der verschiedenen Varietäten zu machen und in etwaigem Betrugsfall durch den Verkäufer Regreß zu nehmen. Unsere Abbildung zeigt ein 1612 in Frankfurt verlegtes Musterbuch von Emanuel Sweerts, das unter dem Titel „Tractatus de variis Floribus et aliis indicis plantis ad vivum delineatum in duabus partibus et quatuor linguis concinnatum“ erschienen ist. Die erwähnten vier Sprachen, in denen es Erläuterungen wiedergibt, erleichterten den europaweiten Handelsverkehr mit Blumenstängeln und -zwiebeln. Die hier abgebildete Kupferstichtafel dokumentiert zwölf unterschiedliche Tulpentypen.

Foto Katalog

sprachen, doch 1637 brach die Spekulation zusammen, als mehrere Kunden sich weigerten, die vereinbarten Preise noch zu zahlen. Das war der Höhepunkt der „Tulpomanie“, der seitdem in der Wirtschaftsgeschichte gerne als erster Marktkollaps bezeichnet wird, der angeblich ein ganzes Land in Mitleidenschaft gezogen habe. Die Ausstellung weist eindrucksvoll nach, daß davon keine Rede sein kann, denn auch wenn einzelne Pamphlete oder satirische Flugblätter die Akteure für ihre fehlgeleiteten Geschäfte verspotteten, erfreute

sich die Tulpe ungebrochener Beliebtheit und blieb auch weiterhin teuer – für die meisten Bürger unbezahlbar. Der Adel und das reiche Bürgertum aber wollten nicht nur in ihren Gärten, sondern auch in ihren Häusern tausend Tulpen blühen lassen, und so entstand eine Fülle von blumenverziertem Kunsthandwerk, das von Tapeten und Bettvorhängen bis zu Fliesen reicht. Darüber hinaus wurde die Tulpe zur Verkörperung von Jungfräulichkeit und Gottvertrauen und findet sich somit mit allem Recht

nicht nur auf Memento-mori-Motiven, sondern eben auch in prominenter Darstellung auf der Goudaer Blumenkasel. Da sie nur drei Jahre nach dem Zusammenbruch des Tulpenmarktes und der angeblichen Verteufelung der Blume angefertigt wurde, ist das der beste Beleg, daß die Leidenschaft sich durch finanzielle Einbußen weniger Spekulant nicht beeindruckt ließ. ANDREAS PLATTHAUS

Bis zum 8. August. Der hervorragende Katalog, auf deutsch erschienen bei Uitgeverij Waanders, kostet in der Ausstellung 24 Euro.

# Zwei Länder, ein Erbe, eine Not

Kurz vor dem Ziel: Geldmangel gefährdet die Restaurierung der Friedenskirchen in Jauer und Schweidnitz

JAUER, im Juli An Dauereinrichtungen dachte der Habsburgerkaiser Ferdinand III. bestimmt nicht, als er bei den Friedensverhandlungen von 1648 seinen protestantischen Untertanen in Schlesien erlaubte, „drei Kirchen auf eigene Kosten außerhalb der Städte Schweidnitz, Jauer und Glogau nahe der Stadtmauern zu errichten“. Wenig später fügte er noch erschwerend hinzu, „daß die Kirchen nur von Holz und Lehm aufzubauen werden“, zudem ohne Turm. Doch seit knapp dreieinhalb Jahrhunderten können in Niederschlesien die größten sakralen Fachwerkbauten Europas bewundert werden: Die Friedenskirchen „Zum Heiligen Geist“ in Jauer (Jawor) und „Zur Heiligen Dreifaltigkeit“ in Schweidnitz (Swidnica), entstanden im Anschluß an den Westfälischen Frieden, dem sie ihren Namen verdanken, sind heute (die in Glogau verbrannte 1758) die prägnantesten Baudenkmäler des gemeinsamen kulturellen Erbes von Polen und Deutschland.

Seit den Bevölkerungsverschiebungen im Zweiten Weltkrieg feiern polnische Protestanten in diesen Kirchen ihren Gottesdienst. Die Gemeinden bestanden meist aus kaum weniger als einer Handvoll Personen, die sich im weiträumigen Kirchenraum verloren. Dennoch gelang es weitblickenden Menschen in einer von Mängeln geprägten Zeit, die Gebäude zu erhalten. Viele Stünden der westdeutschen Denkmalpflege blieben diesen Gebäuden erspart. Nahezu unverändert, bieten sie sich als technische Meisterwerke ihrer Entstehungszeit: Um der großen Zahl von Gläubigen ausreichend Platz bieten zu können, wagten die Architekten und Zimmerleute nach Entwürfen des Breslauer Festungsbauingenieurs Albrecht von Säbisch (1610 bis 1688) beim Bau von Emporen und Logen bis zur Grenze des Möglichen immer wieder neue Lösungen. Am Ende konnten in Jauer sechstausend, in Schweidnitz sogar siebentausendfünfhundert Menschen dem Gottesdienst beiwohnen.

Nach nur einem Jahr Bauzeit wurde in Schweidnitz am 24. Juni 1657 die Kirche eingeweiht. Ein wahrhaft hybrides Bauwerk: Dem schlichten Äußeren steht die

reiche Barockausstattung des Innenraums gegenüber, dessen Größe und Pracht man sich erst bewußt wird, wenn man ihn leibhaftig durchschreitet (F.A.Z. vom 23. Dezember 2000). Dem großen Engagement polnischer und deutscher Denkmalpfleger Mitte der neunziger Jahre ist es zu verdanken, daß der alte Raumeindruck wieder sichtbar ist: Überschwänglicher Schmuck – in dieser Dichte einmalig für evangelische Gotteshäuser – erinnert an Habsburger liturgisch-ästhetische Gepflo-

genheiten. Erst bei genauerer Betrachtung zeigt sich das protestantische Bildprogramm. Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, nach dem Vertrag von Altranstäd, als den schlesischen Protestanten sechs weitere sogenannte Gnadenkirchen zugestanden wurden, konnten in Schweidnitz und Jauer endlich auch mit Glocken bestückte Türme errichtet werden.

Nicht zuletzt der Fürsprache Andrzej Tomaszewskis, des ehemaligen Generalkonservators von Polen, der schon frühzei-

tig die Bedeutung der Friedenskirchen für die deutsch-polnische Kulturgeschichte erkannt hatte, war es zu verdanken, daß diese im Dezember 2001 in die Liste des Welt-Erbes aufgenommen wurden. Vorausgegangen waren in den neunziger Jahren dringend notwendige Restaurierungsarbeiten. Das Deutsche Zentrum für Handwerk und Denkmalpflege (ZHD) in Fulda rief dafür 1992 ein deutsch-polnisches Projekt ins Leben, in dessen Verlauf Restauratoren, wie besonders Ulrich Schaff, unterstützt durch Studenten und Professoren vornehmlich der Universität Thorn (Torun), eine minuziöse Restaurierung vorantreiben. Die Voruntersuchungen, Probestaurierungen, Sicherungen und Planungen sowie die Ausführung wurden vor allem durch die Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit gefördert, einer deutsch-polnischen Schöpfung der Wendezeit, die die Problematik polnischer Auslandsschulden gegenüber der Bundesrepublik auf ein produktives Feld der gemeinsamen Kultur lenken sollte. Bis August 2003 förderte die Stiftung die Konservierung und Restaurierung von 446 profanen und sakralen Denkmälern mit einem Gesamtvolumen von knapp vierzig Millionen Euro.

Künftig jedoch sollen die kostenintensiven Baumaßnahmen nur noch in ganz wenigen begründeten Einzelfällen unterstützt werden. Selbst das Weltkulturerbe der Friedenskirchen hat unter diesen veränderten Prioritäten zu leiden. Eine vom „Deutschen Kulturforum Östliches Europa“ (Potsdam) konzipierte und in Kooperation mit der Fakultät VII der Technischen Universität Berlin im dortigen Ausstellungsforum gezeigte Ausstellung war unlängst ein erster Versuch, die Friedenskirchen hierzulande einer breiten Bevölkerung bekannt und gleichzeitig auf die noch nicht abgeschlossene Restaurierung aufmerksam zu machen. Allgemeine Aufmerksamkeit ist bitter nötig, denn während das Äußere von Jauer wiederhergestellt werden konnte, warten im prunkvolleren Schweidnitz die von den schlesischen Adelsfamilien angebauten Logen wie auch die neogotische Vorhalle immer noch auf ihre Instandsetzung. Die Einrichtung eines Spendenkontos sowie der Vertrieb von Ansichtskarten ist avisiert. STEFAN LAUBE



Das Innere wartet noch auf Rettung: die Friedenskirche von Jauer/Jawor. Foto TU Berlin

## Kleine Meldungen

**Wolfgang Frühwald** ist von Bundesaußenminister Joschka Fischer für eine zweite Amtszeit von fünf Jahren zum Präsidenten der Humboldt-Stiftung berufen worden. Der seit dem vergangenen Jahr emeritierte Literaturwissenschaftler wurde 1999 Präsident der Humboldt-Stiftung. Die Humboldt-Stiftung ermöglicht jährlich über 1800

Wissenschaftlern aus aller Welt einen Forschungsaufenthalt in Deutschland. F.A.Z. **Der Holländer selbst** und nicht Daland ist auf unserer Abbildung zu sehen, die der Rezension von Peter Konwitschny Moskauer „Fliegender Holländer“-Inszenierung beigegeben war (F.A.Z. vom 5. Juli). Also zeigt sie auch nicht, wie überhaupt, den Sänger Alexander Naumenko, sondern dessen Kollegen Robert Hale. Wir bedauern die Verwechslung. F.A.Z.

# Italien im Sinn

Rechte Männer singen Reiselieder beim Kissinger Sommer

Bei Sonnenschein hat das bayerische Staatsbad Kissinger mit seinen vielen Brunnen, Wasserläufen und Blumen, seiner verspielten Gründerzeit- und Jugendstilarchitektur etwas mediterran Leichtlebigen, fast Irreales. Beim neunzehnten Kissinger Sommer freilich machte sich das Himmelslicht so rar, daß das Festivalmotto „Bella Italia“ aushelfen mußte, damit Italien mit Solisten, Ensembles und Werken wenigstens klingen konnte. Die Bindung an ein Leitthema fällt flexibleren Ensembles leichter als den Allerweltsorchestern, die – den energischen Überredungskünsten der durchsetzungsfähigen Intendantin Kari Kahl-Wolfsjäger zum Trotz – lieber an ihrer pflegeleichten Tourneekonfektion festhalten. Das überalterte Publikum liebt eben die wohlige Beethoven-Schumann-Brahms-Dusche kurz vorm Einschlafen. Dafür kommt es immer noch scharenweise in den kirschhölzernen Akustikwunder-Saal im Regentenbau der Wittelsbacher und beschafft so den Nischenköstlichkeiten die nötigen finanziellen Überschüsse. Kredenz werden solche innovativeren Ereignisse von Spitzen-Avantgardisten, Spezialensembles und Nachwuchsmusikern, die von Bad Kissinger aus oft zu ihrer internationalen Karriere starten und die Festival-Künstlerfamilie ständig verjüngen.

Die „Lange Nacht der Neuen Musik“, von Jahr zu Jahr gehaltvoller programmiert, ist mit ebenfalls avantgardistisch durchsetzten weiteren Konzerten an einem verlängerten Wochenende ein beliebter Treffpunkt für mitdenkende, lernfähige Zuhörer geworden. Die Pianisten Markus Hinterhäuser und Steffen Schleiernacher ließen sich in Werken der Italiener Luciano Berio, Giacinto Scelsi, Salvatore Sciarrino, Franco Evangelisti, Daniele Lombardi und Luigi Nono auf das kräftezehrende, die Möglichkeiten des Instruments schier sprengende Experimentieren mit Klangmixturen und -beziehungen in und zwischen Tönen ein. Der Zufall, daß beide Pianisten Scarlattinos Nono-Homage „Perduto in una città d'acqua“ im Programm hatten, war erhellend. Während Hinterhäuser mit den pedalhälligen, sich ständig verändernden Obertonspektren zwischen Einzelönen und kleinen Figuren wirbeln riesige Zeit- und Klangräume wölbte, suggerierte Schleiernacher mit noch differenzierterem Anschlag impressionistische Farbspiegelungen in Venedigs unwirklicher Wasserwelt: zwei Ansichten eines kontemplativen Stücks.

Das großartige Londoner Nash-Ensemble riß einen weiten Zeithorizont zwischen Strawinsky und Schostakowitsch einerseits, den britischen Zeitgenossen Thomas Adès und Mark Anthony Turnage andererseits auf. Dadurch wurde deutlich, wie sehr sich „klassische Moderne“ und Zeitgenössisches überkreuzen können. So wirkte „Catch“ op. 4 für Klarinette und Klaviertrio von Adès – worin der Klarinetist als blasender Spaziergänger den Kampf der übrigen Instrumente befriedet – geschönter, konventioneller als Schostakowitschs später, herb-introvertierter Alexander-Blok-Romanzenzyklus op. 127 (1967). Mit ihm beendeten die Sopranistin Ruth Ziesak und drei Nash-Mitglieder (Klaviertrio) die dreieinhalbstündige Nacht um zwei Uhr morgens so konzentriert und herzerhellend, daß die plötzlich wieder hellwachen Zuhörer Bloks Hommage an die Musik als Führerin im „Sternenregen“ und „Beherrscherin der Erde/Trotz Tod und Qualen und trotz Leid“ aufs Wort glaubten.

Der Neuen Musik ist am besten gedient, wenn sie das Avantgarde-Getto verlassen darf und ins „normale“ Repertoire Eingang findet – in möglichst beziehungsreichen Programmen. So fügten der Klari-

nettist und Komponist Jörg Widmann und das Wiener Klaviertrio völlig selbstverständlich Musik von Haydn, Beethoven und Bartóks „Kontraste“ mit Klarinetten-soli von Peter Ruzicka und Widmann, mit Francesco Chiaris knappem, klangstreichem Klaviertrio von 1991 und Wolfgang Rihms „Fremde Szene III“ in ihrem zerrissenen Schumann-Ton zusammen. Die Musiker teilten sämtliche Werke so ausdrucksvoll und einsichtig mit, daß sie sich wie von selbst erschlossen.

Liederabend, im Musikbetrieb immer mehr ins Abseits gedrängt, finden in Bad Kissinger unermüdete Fürsprache. Auch dies gehört im internationalen Tournee-Einerlei zur individuellen Note des Festivals. Ein glanzvolles Beispiel boten Christoph Prégardien, dessen Tenor ohne Höhenverlust immer mehr Körper, Fülle und Tiefe gewinnt, und sein sensibler, hellhöriger Klavierpartner Michael Gees. Der Nuancenkosmos von Ralph Vaughan Williams „Songs of Travel“, Mahlers „Wunderhorn“-Gesängen und bekannten Strauss-Liedern war so inständig getroffen, daß sich die Interpreten in Robert Louis Stevensons Versen aus dem Reiseliederzyklus wiedererkennen durften: „Strahlend ist der Klang der Wörter, / Wenn der rechte Mann sie anstimmt, / Schön der Tonfall der Lieder ... Auf Schwingen werden sie getragen.“

Kaum auszudenken, daß solcher Reichtum in einer Zeit rasanten Wertewandels bald ebenso verschwinden könnte wie Melodramen und schwarze Romantik des neunzehnten Jahrhunderts. Thomas Hengelbrocks Balthasar-Neumann-Chor mit seiner raffinierten Klangkultur, der Rezitator Michael Heltau und der Pianist Markus Groh ließen diese versunkene Welt als dichte, fesselnde Wort-Ton-Licht-Folge auferstehen. Als deutsche Erstaufführung steuerte der Brit Simon Wills, Poasunist in Hengelbrocks Balthasar-Neumann-Instrumentalensemble, seine knapp halbstündige Kantate „Die Brücke am Tay“ für Soli und Chor a cappella bei. Seine intime Kenntnis der chorischen Fähigkeiten äußerte sich in anspruchsvollen Soli für einzelne im Raum verteilte Sänger. Doch Wills, als Komponist offenbar noch unterwegs zu sich selbst, hat assoziativ statt konstruktiv zuviel in sein Werk gepackt und damit die Spannung der Geschichte vom Zusammenbruch der schottischen Brücke und dem Absturz der Edinburgher Eisenbahn gefährdet. Shakespeares Hexen treffen da auf hechelnde Chorsyllabik wie in Pendereckis Lukaspassion, treuherziges Fußgestampfe für das Nahen des Zugs prallt auf renaissancehaften Madrigalton oder Monteverdis Ornamentik – alles ein wenig langsam und beliebt.

Die deutsche Kulturlandschaft als unwiederbringlich verlorenes Vinea? Ganz so weit wollte die von Peter Ruzicka moderierte Expertenrunde zum Thema „Leere Geldsäcke: Was bleibt da für die Kultur?“ nicht gehen. Doch wurden den kulturellen Institutionen Reformen abgefordert, denn „die bisherigen Strukturen sind nicht mehr finanzierbar“ (so der ehemalige Berliner Kultursenator Volker Hassemer). Über Ursachen für den öffentlichen Finanzkollaps wurde ebenso diskutiert wie über Sparmöglichkeiten und die restriktive deutsche Steuerpolitik als eine Ursache für die Zurückhaltung von Sponsoren. Letzten Endes jedoch sei die Kultur, so resümierte Kuratoriumsmitglied Barthold C. Witte, „ein unentbehrliches Mittel der Persönlichkeitsentwicklung, nicht das überflüssige Luxus-Spielfeld der Schönen, Reichen und Nutzlosen“. Ob auch die heute Heranwachsenden, die ja dem Wertekanon ihrer Vorfahren kaum noch etwas abgewinnen können, so felsenfest davon überzeugt sind? ELLEN KOHLHAAS

## Hausberufung

Westfälisches Landesmuseum Münster

Eine sich schon länger abzeichnende Neuausrichtung (F.A.Z. vom 19. März 2003) steht dem Westfälischen Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte in Münster bevor: Zum 1. August wird Hermann Arnold neuer Direktor des Hauses am Domplatz, das vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) getragen wird. Der 1962 in Rheine geborene Kunsthistoriker, der in Freiburg und an der Sorbonne studierte, leitet seit 1999 die Mittelaltersammlung des Instituts, an dem er vorläufig hat und seitdem als Kurator tätig ist. Sein Vorgänger Klaus Bußmann, der das Museum vor allem mit Ausstellungen zur zeitgenössischen Kunst profilierte, kritisierte die Wahl Arnolds, dem er viel Erfolg wünschte, als „kulturpolitische Entscheidung des Landschaftsverbands von der Moderne zurück ins Mittelalter“. Bußmann, der zum 1. Juli vorzeitig in den Ruhestand trat, kündigte an, für die Skulptur-Projekte 2007 nun nicht mehr zur Verfügung zu stehen. aro.

## Der Halbblutprinz

Rowling verrät neuen „Harry Potter“-Titel

Wie gewohnt, lüftet Joanne K. Rowling das Geheimnis um die mit Spannung erwartete sechste Folge ihrer „Harry Potter“-Serie Stück für Stück: Das neue Buch solle den Titel „Harry Potter and the Half Blood Prince“ (Harry Potter und der Halbblutprinz) tragen, berichtet der britische „Daily Mirror“. Einzelheiten über die Handlung verrät Rowling bisher aber nicht. Sie stellte lediglich klar, daß der „Halbblutprinz“ im Titel sich weder auf Harry noch seinen Erzfeind Voldemort beziehe. Wann der sechste Band herauskommt, steht noch nicht fest. dpa

## Filmischer Blick

Krimipreis an Åke Edwardson

An Preisen hat es Åke Edwardson ebenso wenig gemangelt wie an weiteren Erfolgen, vor allem in seiner schwedischen Heimat und in Deutschland. Neun seiner zehn Romane, vor allem Krimis um den Göteborger Kultkommissar Erik Winter, sind auch auf deutsch erschienen. Der Journalist, Hochschullehrer und ehemalige Mitarbeiter der Vereinten Nationen hat nun den mit 2500 Euro dotierten Krimipreis 2004 von Radio Bremen erhalten, der Ende September zum Bremer Krimifestival überreicht wird. Die Jury lobte seinen filmischen Blick, mit dem er Randzonen der schwedischen Gesellschaft einfängt, und sein psychologisches Einfühlungsvermögen, mit dem er Normales und Abgründiges verknüpft. vL.

## Quelle des Vergnügens

Weiteres Kersting-Bild für Güstrow

In den Kersting-Räumen des Güstrower Museums wird ein weiteres Original des Malers zu sehen sein. Das Bild „Parklandschaft mit Quelle“ ist eines der Frühwerke Georg Friedrich Kerstings (1785 bis 1847). Der in Güstrow geborene Künstler war Malereivorsteher an der Meißner Porzellanmanufaktur. Neben Caspar David Friedrich und Philipp Otto Runge gilt Kersting als wichtigster Vertreter der norddeutschen Romantik. „Parklandschaft mit Quelle“ entstand nach seinem Studium in Kopenhagen. Es zeigt einen Landschaftsgarten unweit von Kopenhagen. Das Bild gelangte, zusammen mit dem Gemälde „Wasserfall in Frederiksberg Have“, in den Besitz des dänischen Königshauses, später in dänischen Privatbesitz. Über ein dänisches Auktionshaus konnte es nun für die Stadt Güstrow erworben werden. F.P.